

44x exklusive Mitteilungen

Überlegungen zur VII. Pariser (Kunst-)Biennale der Jugend

PAF.S. Ort und Programm der Veranstaltung haben sich geändert. Die VII. Biennale der Jugend findet nicht mehr im Zentrum, sondern drüben in der Banlieue von Paris statt. Im Bois de Vincennes, genauer gesagt im Parc Floral, in dem man, bedingt durch die Gewohnheiten der Pariser, bedingt durch den fast ununterbrochenen Sonntagsspaziergang, auch ein ganz neues Publikum zu gewinnen trachtet, wird bis zum 1. November ein Programm ablaufen, das sich den zweiseitigen Erscheinungen artifizierlicher Leistungen unseres Jahrhunderts zuwendet. Ein Programm, von dem die Veranstalter dieser Weltausstellung junger Kunst behaupten, daß es vorrangig experimentellen Charakter trage.

Gegen eine solche programmatische Behauptung ist prinzipiell gar nichts einzuwenden. Kunst soll als weitreichende Erscheinungsform begriffen werden. Das neue Programm von Vincennes hat durchaus (und auch höchst vordergründig) einen realen Hintergrund, der weniger im Mut der Veranstalter, sondern eher in deren Fühlen, in schwindenden Überlegungen zu suchen ist. Man wollte den Vorwurf, daß man jeder Biennale machen kann, mit dem man in den letzten Jahren auch nur allzuoft und bis zu Überdosis argumentierte, in Paris genügend abbauen. Die Biennale der Jugend soll kein Relikt des 19. Jahrhunderts sein, keine Weltausstellung zum Thema wie jede andere auch, sondern ein integrierender Überblick, bei dem das Artifizielle als eine mögliche Lebensanordnung gesehen wird.

Zum vielzitierten Unbehagen des Künstlers kommt nun der Unmut des Betrachters, der in der Biennale seiner Umwelt keinen rechten kritischen Ansatzpunkt findet. Keine Anwendungsmöglichkeiten, die über das nur alltägliche Erscheinungsbild hinausreichen. Die besten Beispiele zu diesem Thema liefert der Neue Realismus, von dem man kritisches Engagement erwartet hätte. Breiten Raum beanspruchend, global dargestellt, bleibt fast alles, was es zu diesem Thema zu sehen gibt, an der Oberfläche, wirkt banal, jene ins Riesenhafte vergrößerte Leder-mit-dem-Schwanz-Paraphrase des Beny von Moos, Rätsel aufgabe für jeden Ornithologen ist vom Titel her symptomatisch für die ganze Ausstellung: „Agonie und Ekstase“. Und ähnlich mißverständlich wie die umgedeutete Schwanzsymbolik sind fast alle Beispiele, die unter der Bezeichnung Neuer Realismus gezeigt werden.

Dieser Realismus, noch vor wenigen Jahren Markenzeichen für gesellschaftskritische Kunstauffassung, scheint, zumal in Paris, harmlos und nichtssagend. Ob es wirklich nur der Zufall ist, der das Hinwegwinken kunstbesessener Bürger Anekdoten in dieser Übersicht zusammenstreift, oder kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Die in Paris so vordergründig in Erscheinung tretende Romantik verführt förmlich zur Überprüfung der Glaubwürdigkeit. Als spontane Reaktion notierte man durchaus den Satz: Der Realismus degeneriert zum Kitsch. Mit einem Abstand zum unmittelbaren Ausstellungsereignis stellt sich dieser Satz nur mehr als eine halbe Wahrheit heraus. Denn das, was wir spontan als Kitsch empfinden (vielleicht gerade in Paris), übertrifft in der dieser Biennale nicht wieder ernsthaft entdeckt wurden, zu nennen

auch der bewußt eingesetzte Katalog, durch den Mitteilungsweite frei werden sollen. Das Stimmt, weil zu einem Teil der Sprache. Man könnte in solches Tun bedenkenlos akzeptieren, bestünde nicht die Gefahr des so offenkundigen Mißverständnisses.

Balthus, Bockhardt, „Küche“, Ota Billgrens „Entace“ und Nikolaus Stortcheckers „B 199“ haben, bei allen Extremen, die ihre Bilder voneinander unterscheiden, einen gemeinsamen Habitus der stimmungsbunden Aussage. Sie operieren mit dem Begriff des Sich-erinnerns. Sie überlassen die Entscheidung dem Betrachter.

Welche Bezüge nach immer man finden mag, ob die eben zitierten Künstler an den materialischen und literarischen Realismus um 1900 anschließen, ob eine zweite Gruppe (besonders deutlich ablesbar bei Ulf Wahlberg und Peter Fotters) die Romantik eines Caspar David Friedrich zitiert (man ist fast versucht zu sagen: ausschließt) ein übergeordnetes Prinzip drängt sich dem Betrachter auf. Die Umsetzung der vorgefaßten künstlerischen Mitteilung scheint sich in höchst konventionellen Bahnen zu vollziehen; in allegorischen Szenen.

Daß eine solche Behauptung anzweifelt, wird bei den Beispielen der Berliner Realisten eines Besseren belehrt. Auch Diehl und Petrik, die man zu den engagiertesten Vertretern zählen muß, sind nur dann lesbar, wenn man ihre Bildzusammenhänge, diese Addition einzelner Motivationen, kennt. Ist nur ein an sich äußerliches Detail unbekannt, entzieht sich das Bild dem gedanklichen Verständnis. Ein Umstand, den man schon aus der Tatsache ableiten kann, daß der Gegenwartsrealismus ohne Bildzitate nicht mehr auskommt.

Bildzitate, Fotos, präfabrizierte Bildredaktionen, die auf weite Strecken die Bandencharaktere dieser Biennale. Feinlich berühmt, die typisch eklektizistische Zitierte sucht der Betrachter. Enttäuschend flach, zu präfabrizierten Dracula-Vorstellungen, gerinnt so manche südamerikanische Beitrag. Und wurde man schon nur von dieser Veranstaltung her kennen, so wäre das historisch-museale Sittenkabinett komplett.

44 Länder sind bei dieser Globalschau vertreten, und in knapp 44 Fällen wird bewußtes, und Leibeshaft vertriehenes Engagement, wird die Relation Kunst und Gesellschaft nicht gezeigt. In der Pavillon nicht. Wo immer man in dieser Ausstellung ansetzen mag, wie immer gewagt, gefälliger Interpretation zu werden, immer wird in erster Linie von ethischen Begriffen zu reden sein. Von Begriffen, die die Kunst schon alters kenne, die sie zu dem machte, was sie ist. Heute, ihrem Wesen nach noch ist, eine nur wenigen vorbehaltene Mitteilung. An jenen Punkten, wo sie diese Fesseln zu sprengen trachtet, gleitet sie ab ins Banale, Monotonie, lächerliche Absurde. Wo sie sich der Grenzen aber allzu sehr bewußt ist, begibt sie sich in die Gefahr des nur ästhetisch Schönen.

Nur so zwei Punkte sich ein echter Vorstoß an die Biennale zu hoffen, daß die Berliner, Fotters und Stortcheckers, dem realistischen Eindruck, noch ein wenig zusetzen.

GEORGE F. SCHWARTZHAUER